

im prophetischen Typ als dem unserem Sein angemessenen. Die Klassik bleibt begnadeter Augenblick, die Führung der unbegnadeten Welt aber übernimmt die Prophetie, die religiöse und noch viel mehr die profane“ (45 f.). —

Der Absturzpunkt des Goetheschen lag für Albert Schweitzer in der faustischen Magie gegenüber der Natur, für Paul Tillich in der aristokratischen Augenblicksexistenz, inmitten der unversöhnten Gegensätze des Volksschicksals. Die Kennzeichnung dieses Absturzpunktes gewinnt ihre volle Deutlichkeit in den tiefen Zeichnungen Hans Leisegangs zu „Goethes Denken“³. Leisegang macht es überaus deutlich, wie Goethes Denken Philosophie und Ethik ist, indem es auf die Gerundetheit der „geprägten Form, die lebend sich entwickelt“, zielt. Insofern kreist auch das Buch Leisegangs um die drei Grundbegriffe dieses Goetheschen Denkens: Polarität, Steigerung, Kreis. Im Mittelpunkt des Goetheschen steht auch für Leisegang die spinozistische Einheit von Gott und Natur, nur übertragen aus dem statischen Verhältnis zwischen Substanz und Attributen in die dynamische Form eines „sich ewig verwandelnden Unwandelbaren“ (57). Aber dann öffnet das Buch Leisegangs den Blick in den verhüllten tiefen Grund dieser Goetheschen dynamischen Einheit. Es ist nicht nur kennzeichnend, daß die Grundpolarität dieser Einheit heißt: Liebe—Haß als Weltmagnetismus (89) und Licht—

Finsternis als Grundspannung (171 ff.), sondern daß noch tiefer liegt der Gegensatz zwischen dem „vollen warmen Gefühl seines Herzens an der lebendigen Natur, das ihn mit so vieler Wonne überströmte, das ringsumher die Welt ihm zu einem Paradiese schuf“, und: „Ich sehe nichts als ein ewig verschlingendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer“ (29). Hat man den Blick für diesen tiefen Grund des Goetheschen, so erklärt sich auch das, womit das Buch Leisegangs schließt: die intolerante Starrheit Goethes, gerade in Bezug auf seine Farbenlehre. „Der Glaube an sich selbst als Organ der Gottnatur, der seinen religiösen Ausdruck in der höchsten Ehrfurcht, die seine Religion kennt, in der Ehrfurcht vor sich selbst findet, daß er sich selbst für das beste halten darf, was Gott und Natur hervorgebracht haben“, dieser Glaube ist es, der das ganze Leben und Schaffen Goethes zusammenhält, der den jungen Goethe, der an sein Genie und die Offenbarung der Natur durch ihn selbst glaubt, ebenso beseelt wie den alten Goethe, durch dessen Auge die Natur sich selber ansieht und dessen Sprache immer noch die Sprache der Natur selbst ist“ (170 f.). Es ist die Starrheit eines solchen Glaubens an sich selbst, die tiefer weiß um die Abgründigkeit dieses Selbst und der Welt überhaupt.

So sind die Jubiläen Goethes und Hegels in Wahrheit eine Symptomatik in die Gegenwart hinein: Schicksal des Volkes und Schicksal des Einzelnen als ein großes *Rorate coeli desuper!*

Erich Przywara S. J.

Besprechungen

Zeitfragen

Deutsche Selbstkritik. Probleme der nationalen Selbsterkenntnis im neueren deutschen Schrifttum. Von Friedrich Schulze-Maizier. 80 (175 S.) Berlin 1932, Lambert Schneider. Kart. M 2.75

Dies ist ein sehr lesenswertes und feines Buch, nicht nur wegen des Reichtums an Gedanken und der Formgewandtheit seiner Sprache, sondern vor allem wegen des praktischen Nutzens

für die unmittelbare Gegenwart. Hier werden Gründe und Abgründe aufgedeckt, die uns die Erklärung für das Schicksal des deutschen Volkes bieten. Nicht so sehr die Ungunst der äußern Verhältnisse als vielmehr die Vielfältigkeit und Vielspältigkeit des deutschen Wesens ist die Ursache, warum das Volk der europäischen Mitte in seiner Kultur und Politik nie zur Ausgeglichenheit gelangt, sondern immerfort zwischen Extremen haltlos hin und her schwankt. Diese qualvolle Zerrissenheit hat es bewirkt,

daß das deutsche Leben überreich an Blüten und Träumen, aber arm an großen, befreienden und dauernden Gestaltungen ist. Zusammenschluß und Eigenbrötelei, Vaterland und Menschheit, Idealismus und Realismus, Drang in die Tiefe und Sehnsucht in die Weite sind solche Spannungen im deutschen Wesen, über deren furchtbare Tragik führende Geister des deutschen Volkes, besonders seine großen Dichter, zu Worte kommen. Aus ihren freimütigen Geständnissen und bitteren Klagen lernen wir uns selbst verstehen. Zwar sind diese Spannungen in jedem Menschen und jedem Volke angelegt, aber sie finden beim Deutschen einen besonders scharfen und bewußten Ausdruck. Der Verfasser bekennt bescheiden, daß seine Untersuchung nur ein Anfang, nicht eine erschöpfende Darstellung der deutschen Selbstkritik sei und darum die Auswahl der vernommenen Zeugen sich auf einen kleinen Kreis beschränke. Aber auch beim ersten Wurf hätte ein Görres nicht vergessen werden dürfen. Möchte die Schrift mit ihrem klaren Licht und maßvollen Urteil in unserer verwirrten Zeit etwas zur Selbsterkenntnis und Selbstbesserung der Deutschen beitragen.

M. Pribilla S. J.

Geschichte der Philosophie

Spinoza nach dreihundert Jahren. Von Stan. v. Dunin Borkowski S. J. 80 (204 S.) Berlin u. Bonn 1932, Ferd. Dümmler. M 3.50, Lwd. 4.80

Der Verfasser wollte nicht einfach ein Buch über Spinoza schreiben zum dritten Säkulum seiner Geburt, sondern über Spinoza „nach dreihundert Jahren“; wie der Mann also innerhalb dieses Zeitraumes verstanden und beurteilt wurde. Natürlich mußte ein Hintergrund dazu geschaffen werden: ein Bild Spinozas, wie er war, lebte und dachte, und eine festgefügte Darstellung seiner philosophischen Methode und seines Systems. Beides ganz stark abweichend von den bisherigen Forschungsergebnissen. Der wirkliche Mensch wird in Leben und Charakter mit dem Lehrbau in engen Zusammenhang gebracht; der lückenhafte logische Zusammenhalt des Systems wird aufgedeckt, sein Standpunkt in der Weltphilosophie angedeutet, die tiefste

Frage nach seinem Wahrheits- und Irrtumsgehalt gestellt und, soweit möglich, beantwortet, die künftigen Aufgaben der Forschung umgrenzt. So drängte sich der Hintergrund, wie einige billigend meinen, zur Hauptsache vor. Ein erträglicher Frontwechsel. Das allgemein Bekannte über den Philosophen findet man in diesem Büchlein nicht. Es wird vorausgesetzt, um Neuem und Unerforschtem oder Problematischem Platz zu machen.

St. v. Dunin Borkowski S. J.

Sozialwissenschaft

Aristote. Études sur la „Politique“. Par M. Defourny. (Bibliothèque des archives de philosophie.) 2. Aufl. 80 (XX u. 560 S.) Paris 1932, Beauchesne.

Das Werk des Löwener Philosophieprofessors und Sekretärs der Mechelner Union internationale d'études sociales wendet sich denjenigen Seiten der aristotelischen „Politik“ zu, die bisher weniger eindringend bearbeitet wurden, nämlich der Wirtschaftslehre, der Erziehungslehre und der Lehre von der Entfaltung der menschlichen Gesellschaft. Die Lehre von den Staatsformen dagegen bleibt ausdrücklich außer Betracht. — Als Ziel hat der Verfasser sich gesetzt, mit Hilfe der historischen Methode über die Ergebnisse der Forscherarbeit von Oncken in seiner „Staatslehre des Aristoteles“ (1875) so viel hinauszugelangen, als die inzwischen gemachten Fortschritte in der Erkenntnis der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse der aristotelischen Umwelt ermöglichen. Dieser Aufgabe widmet der Verfasser sich mit größter Sorgfalt unter eingehender Berücksichtigung auch des deutschsprachigen Schrifttums. In einer Zeit, wo Aristoteles als Kirchenvater des Universalismus in Anspruch genommen wird, erscheint die kräftige Unterstreichung der individualistischen Momente bei Aristoteles durch den gelehrten Verfasser besonders bemerkenswert.

O. v. Nell-Breuning S. J.

Volk und Boden. Von H. J. Wagenbach. 80 (64 S.) Potsdam 1932, Protte. M 1.20

Mit unleugbarem Geschick widmet sich der Geschäftsführer des Bundes Deut-